

Am Nachmittag reisten wir ab, wir drei Brüder mit dem Grafen und der Gräfin von Kaunitz, und ließen unsern Ältesten und seine Gesellschaft hinter uns. Ich hatte ein Rendezvous in einem Dorf eine Stunde von Lemgo, wo der Graf von Kaunitz die Bega auf einer Brücke überschreiten mußte, vereinbart; dort kam uns meine Frau entgegen mit ihren beiden jüngeren Schwestern und meiner älteren Schwester. Ich erfreute meine Frau höchlichst mit der Nachricht, daß Seine Hoheit der Herzog von Celle seine Zustimmung zu unserer Reise nach Preußen gegeben habe. Diese wurde nun bekanntgegeben, und wir nahmen auch dort Abschied vom Grafen von Kaunitz, der von Lieme abfuhr.

Wir waren dort ein paar Stunden, um die Raritäten eines Arztes¹⁰⁶ anzusehen, der dort wohnte. Er war im östlichen und westlichen Indien, in Japan, in Persien beim Großmogul und in fast allen dortigen Ländern; er hatte mehr als dreißig Jahre mit allen diesen Reisen zugebracht, von denen er eine Menge seltene Sachen mitgebracht hatte, vornehmlich sehr schöne Stücke aus Porzellan . . . (III 307, 310; IV 5–10, 14–16)

Besuche bei König Karl XII. von Schweden in Preußen 1703/04

Die Reise nach Preußen führte zur dauernden dortigen Niederlassung, unterbrochen freilich von zahlreichen Reisen nach Westdeutschland. Das erwähnenswerteste Ereignis aus diesen letzten Jahren ist die Begegnung mit Karl XII.¹⁰⁷, nachdem dieser zu Beginn des Nordischen Krieges das polnische Preußen besetzt hatte.

Als es ungefähr gegen den Monat November ging, hatten wir in unsern Quartieren einen kleinen Alarm. Es kam nämlich zu dem Grafen von Dohna¹⁰⁸ in Schlodien Nachricht durch die Offiziere seines Regiments, das er behalten hatte, als er alle seine Ämter niederlegte, daß der König von Schweden persönlich mit nicht mehr als zweitausend Pferden und einem Regiment Infanterie von der Stadt Elbing Besitz ergriffen hätte. Der Graf von Schlodien hätte sehr gern jemand dort gehabt, um zu erfahren, wie

¹⁰⁶ Der bekannte Asienforscher Engelbert Kämpfer, 1651–1716, vgl. Hansen, Lipp. Bibliographie 1179–1188.

¹⁰⁷ König Karl XII. von Schweden 1682, 1697–1718.

¹⁰⁸ Christoph Burggraf und Graf zu Dohna-Schlodien, 1665–1733, brandenb. Oberst der Grands Mousquetaires, 1713 General der Inf., Geh. Staatsrat, Gesandter.

alles stünde, und besaß niemand. Als ich seine Verlegenheit sah, erbot ich mich dazu, und er bat mich, als ich es ihm sagte, vor Tagesanbruch aufzubrechen, um vor dem Mittag dort zu sein. Er ließ einigen Offizieren seines Regiments schreiben, mich zu begleiten, als ob sie zu meinem Gefolge gehörten, und mich durch die Posten der Brandenburger zu bringen.

Ich brach vor Helligkeit zu Pferde auf und kam an das Tor der kleinen Stadt Mühlhausen, als der Morgen graute. Ich fand die Herren bereit, wir schlugen den Weg zur Stadt ein und stiegen außerhalb der Stadt bei einem großen Wirtshaus ab, wo gewöhnlich die brandenburgischen Offiziere logierten. Ich schickte einen meiner Leute zum Grafen von Steenbock¹⁰⁹ mit der Botschaft, ob ich die Ehre haben könnte, ihn zu sehen. Er erbat vom König die Genehmigung, und da dieser wußte, daß ich ein Kriegsmann und kein Minister war, gab er sogleich die Erlaubnis, mich eintreten zu lassen. Als mein Mann mit der Antwort zurückkam, stieg ich sogleich zu Pferde und begab mich zum Quartier des Grafen von Steenbock. Er empfing mich an der Spitze einer großen Zahl sehr artiger Leute, alle schwedische Offiziere oder Volontäre, und während wir uns nahe bei einem Fenster unterhielten, zeigte er mir den König, der meine Pferde und meine Leute musterte. Er war zu Fuß und ebenso einfach wie jeder Reiter der Truppe gekleidet; er zog sich zurück, als er sah, daß man häufig nach seiner Seite blickte.

Der General Mörner¹¹⁰ kam auch zum Grafen von Steenbock, um mich zu sehen. Nach einiger Unterhaltung sagte ich zum Grafen von Steenbock: Ich wüßte nicht, ob ich um die Gnade bitten dürfte, Seiner Majestät meine Aufwartung zu machen. Ich hätte Befehl von meinem durchlauchtigsten Herrn, seinerseits eine Empfehlung auszurichten, falls ich so glücklich wäre, mich in seiner Nähe zu befinden. Der Herzog von Celle war der Großonkel des Königs von Schweden. Der Generalmajor Mörner bot dem Grafen von Steenbock an, mir so lange Gesellschaft zu leisten, bis er beim König geklärt haben würde, ob es Seiner Majestät angenehm sei. Er ging hin, kam kurz darauf zurück und sagte mir, daß der König mich in seinem Quartier erwarte und sehr erfreut sei, mich zu sehen.

Wir gingen alle hin, und nachdem mich der Graf von Steenbock vorgestellt hatte, machte ich meine Reverenz und das Kompliment meines

¹⁰⁹ Magnus Graf Steenbock, 1664–1717, schwed. General und Begleiter Karls XII. bis 1706, dann Gouverneur von Sachsen, verteidigte Schweden gegen die Dänen, fiel in Mecklenburg u. Holstein ein und zerstörte 1713 Altona, 1714 in Gefangenschaft.

¹¹⁰ Graf Carl Gustav Mörner, 1658–1721, schwed. Feldmarsch. u. Präsident im Göta-Hofgericht.

Herrn; dann schwieg ich in der Annahme, daß der König beginnen würde zu reden, aber er sagte kein Wort. Nachdem so eine Weile verging und ich nicht wußte, ob ich mich zurückziehen oder länger bleiben sollte, mischten sich der Graf von Steenbock und der General Mörner in die Unterhaltung. Dann wurde es eine ganz andere Sache, besonders, als die Rede auf Gegenstände des Krieges kam. Der König begann, wie aus einem tiefen Traum erwacht, lebhaft und munter zu werden, und er sagte seine Meinung so lebhaft und urteilte wie ein alter, sehr erfahrener General, daß ich sehr erstaunt war . . .

Das Gespräch kam auf die Schlacht von Speyerbach und die Wiedereinnahme von Landau durch die Franzosen, worüber Ferdinand Christian einen Brief seines Schwagers Graf Friesen¹¹¹, des Gouverneurs von Landau, hatte mit Einzelheiten, die dem König noch neu waren.

Ich nahm darauf Abschied vom Grafen von Steenbock und General Mörner und war schon im Begriff, aufs Pferd zu steigen, als ein Offizier von seiten des Königs kam, um seinen Herren zu sagen, sie sollten mich zum Essen zurückhalten, er würde bald selbst zu uns zurückkommen; er wäre sehr erfreut, wenn er mich noch einiges fragen könnte. Er kam tatsächlich bald darauf und versicherte mir, er wäre entzückt, wenn er den Plan von Landau haben könnte. Ich versprach ihm Seiner Majestät, da ich ihn seit verganginem Jahr hatte, als die Alliierten die Stadt den Franzosen in Gegenwart des Kaisers Joseph fortnahmen. Aber ich hoffte, ihn binnen kurzem von neuem zu haben, wie Landau von den Feinden angegriffen worden war, und wenn Seine Majestät es erlaubten, so könnte ich alle Lager, Schlachtordnungen, Belagerungen mit den Plänen der belagerten Plätze verschaffen. Ich hätte meine Korrespondenzen darüber. Seine Majestät sagte mir sehr gnädig, Sie wäre mir aufrichtig verpflichtet und würde mir Ihre Erkenntlichkeit zeigen können.

Darüber hatte man aufgetragen, und der König ließ mich zu seiner Rechten sitzen und den Prinzen von Württemberg¹¹², der ihm wie ein Schatten folgte, zur Linken. Die Unterhaltung ging bei Tisch nicht weiter, denn der König hatte es teuflisch eilig, sich die Seiten vollzustopfen. Der Graf von Steenbock und die übrigen hatten Lust, mich ein wenig unter Ungarwein zu

¹¹¹ Julius Henrich von Friesen, gest. 1706, kaiserl. Generalfeldm., Reichsgrafenstand 1680, Schwager Ferdinand Christians: vgl. Stammtafel=Auszug Dohna, S. 42/3.

¹¹² Maximilian Emanuel Prinz von Württemberg, 1689–1709, seit 1703 in der Umgebung Karls XII., geriet bei Poltawa in russ. Kriegsgefangenschaft, auf der Rückreise gestorben.

setzen, von dem es dort sehr guten gab, aber ich nahm mich in acht, und der König trank nicht ein einziges Glas Wein. Er hatte einen großen Silberbecher, den er einige Male leerte; am Ende der Mahlzeit tauchte er Zwieback hinein. Schließlich sagte man mir, daß das Dünnbier wäre; das ist sozusagen nichts als nur Wasser, das man über die Rückstände hat laufen lassen, aus denen man das wirkliche Bier gemacht hat. Das kann nicht auf einmal zu Kopf steigen. Der König blieb nicht lange an der Tafel. Als er sich erhoben hatte, sagte ich zum Grafen von Steenbock, ich möchte diesen Nachmittag aufbrechen. Er teilte es dem König mit, der aufs gnädigste zu mir sagte, es täte ihm leid, daß ich so bald reiste, aber er hoffe, mich bald wiederzusehen. Dann zog er sich zurück und ließ den Generalmajor Mörner in sein Privatgemach kommen.

Ich nahm Abschied vom Grafen von Steenbock und den übrigen Herren des Hofes, die mich bis vor das Haus begleiteten, wo ich meine Pferde hatte. Als ich zu Pferde steigen wollte, kam der General Mörner und sagte: Seine Majestät gäbe mir Erlaubnis, Sie überall in der Armee, bei Revuen, Belagerungen, kurz, wo ich nur wollte, zu besuchen, es bedürfe nur einer Anmeldung beim Hoffourier, damit dieser sich um meine Leute und Pferde kümmere, daß sie alles Nötige bekämen.

Ich stieg zu Pferde, nachdem ich mich bei den Herren bedankt hatte, und überdachte bei der Rückkehr nach Schlodien die sonderbaren Dinge, die ich an dem Tage gesehen hatte. Denn sicherlich konnte man so einen Fürsten seines Alters bezeichnen, der — glaube ich — noch nicht mehr als zwanzig Jahre zählte, schon mehrere ruhmreiche Feldzüge gemacht hatte und so treffend vom Kriege sprach, daß er sehr viele große Feldherrn beschämt haben würde; und der mir zu meiner Freude gewogen war, was die Erlaubnis [*ihn jederzeit zu besuchen,*] zur Genüge bewies, die er, soweit ich weiß, niemand sonst gegeben hat.

Einige Tage danach erhielt ich einen Brief vom Grafen von Steenbock mit der Bitte, so freundlich zu sein, nach Elbing zu kommen. Er hätte mit mir zu sprechen, und es sei ihm völlig unmöglich, die Stadt zu verlassen wegen der Winterquartiere, die er zu verteilen hätte.

Ich stieg zu Pferde und suchte ihn auf. Ich traf den Grafen von Steenbock und den General Mörner allein, das heißt ohne den König, der sich zur Besichtigung der Quartiere einer andern Gegend aufgemacht hatte. Die Herren führten mich zum Quartier des Königs, wo wir uns zu Tisch setzten und sehr gut die Zeit vertrieben, denn man trug täglich zur Tafel des Königs auf, auch wenn er nicht da war. Als wir mit der Mahlzeit halb fertig waren, meldete man die Ankunft Seiner Majestät. Man erhob sich schnell und erschien vor ihm. Er stieg sehr ermüdet vom Pferd, denn er hatte an

diesem Tage einen schrecklich langen Weg hinter sich und kam ganz allein an, ohne eine lebende Seele bei sich zu haben. Er wäre noch nicht eingetroffen, wenn er nicht unterwegs einen Kaufmann aus der Stadt getroffen und mit ihm sein fast zu Tode gerittenes Pferd gegen einen hübschen jungen dreijährigen Hengst getauscht hätte. Das Pferd war kräftig und machte anfangs dem König Mühe, aber er bändigte es so gut, daß alle glaubten, es würde sich nicht wieder erholen. Der König befahl uns, wieder an der Tafel Platz zu nehmen, und ließ sich einen Bissen in sein Privatgemach bringen; von dort kam er, sobald wir die Tafel aufhoben.

Zu meinem größten Erstaunen sah ich einen so großen König sich derartig exponieren, und ich konnte nicht umhin, das gegenüber seinen Herren zum Ausdruck zu bringen. Ihre Antwort war, keiner von ihnen wage, den Mund aufzumachen, um darüber mit ihm zu sprechen, aber wenn ich es tun wollte, so würde ich ihnen allen eine große Freude machen, und die ganze Nation würde mir dafür sehr verpflichtet sein. Das machte mich kühn, und ich sagte ihnen, wenn ich die Möglichkeit fände, so würde ich nicht verfehlen, darüber meine Meinung zu sagen.

Die Gelegenheit fand sich bald, denn der König fing an, als er herausgekommen war, uns zu erzählen, daß er an diesem Tage ich glaube dreizehn oder vierzehn deutsche Meilen und vielleicht mehr gemacht habe. Von einem Gefolge von fünfzig bis sechzig Offizieren und Soldaten habe er nur den jungen Prinzen von Württemberg und einen Reitknecht mit sich geführt, die es bis zum ersten Relais geschafft hätten, die übrigen würden vielleicht teilweise erst morgen und noch später ankommen. Ich zuckte hierzu die Schultern, und der Graf von Steenbock, der mich angesehen hatte, fragte gleichzeitig, was ich dazu meinte, ob das nicht sehr tüchtig sei. Ich antwortete ihm, daß ich es nicht wagte, meine Meinung zu sagen. Aber Seine Majestät würde mir verzeihen, wenn ich für seine geheiligte Person zitterte, für die er nächst Gott seinem ganzen Königreich Rechenschaft schulde. Wenn aber Seine Majestät es mir erlaubte, so würde ich meine Gedanken über diese Angelegenheit aussprechen. Der König tat es.

Darauf sagte ich, ich fände, Seine Majestät König August¹¹³ von Polen würde von Spionen und Partisanen sehr schlecht bedient, sonst müßte Seine Majestät schon mitten zwischen den Quartieren seiner tapferen Truppen aufgehoben sein, die häufigen Ritte Seiner Majestät böten hierzu jeden Augenblick Zeit und Gelegenheit.

Der König sah mich an und antwortete sehr brüsk, er hätte seine Pistolen

¹¹³ Friedrich August I., der Starke, Kf. von Sachsen 1670, 1694–1733, 1697 Kg. von Polen.

am Sattel und seinen Degen an der Seite, er ließe sich nicht [fangen], solange er sich rühren könnte.

Da sei Gott vor!, antwortete ich. Wer diesen Streich auszuführen hätte, dürfte sich nicht seiner Waffen gegen Seine Majestät bedienen, sondern ihn überraschend mitten um den Leib fassen und sich mit ihm zu Boden fallen lassen, wo ihm dann seine Kameraden sehr leicht helfen könnten. Hierzu ist, fügte ich hinzu, die Lage des Landes und der Truppenquartiere Eurer Majestät sehr leicht geeignet, denn die Provinzen des Königs von Preußen sind neutral. Euer Majestät und Deren Offiziere reisen dort ein und aus, man könnte also nicht verlangen, daß Seine Polnische Majestät nicht von demselben Privileg Gebrauch mache, das die Neutralität zuläßt.

Hier unterbrach mich der König und sagte: „Ich lasse dort keine geschlossenen Truppen durchmarschieren.“ – „Das ist wahr, Sire“, sagte ich, „aber ich verlange auch nicht mehr als zehn bis zwölf Mann für eine solche Unternehmung, die zu zwei oder drei [die Grenze] überschreiten und sich am Treffpunkt versammeln.“

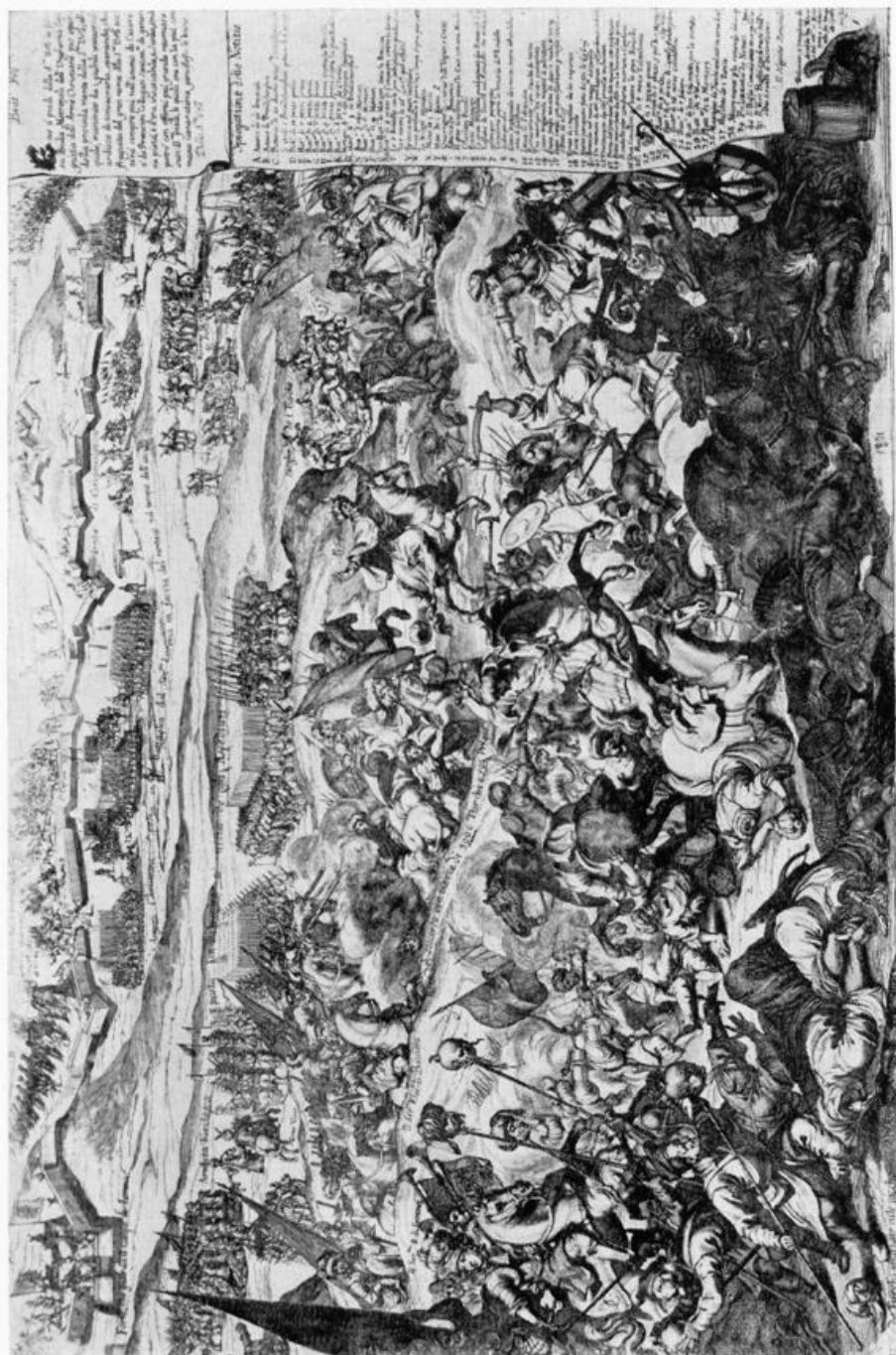
Den König langweilte meine Rede, denn es war das gleiche, das ihm alle seine Generäle und übrigen Offiziere täglich predigten; er sagte zu mir: „Ich vertraue auf den guten Gott!“ Graf Steenbock fügte hinzu: „Der König ist ein guter Calvinist und glaubt an die Prädestination.“

Ich wollte abreisen, aber der König ließ mich anweisen, die Nacht über zu bleiben, da es spät geworden war; er ließ mir zugleich ein gutes Quartier für mich, meine Leute und auch meine Pferde geben, und ich wurde in allem freigehalten. Zum Abendessen ließ er mich wieder kommen, wo ich den Prinzen von Württemberg antraf. Er war mit großer Mühe angekommen, und am andern Tage traf auch der Rest des Gefolges ein, je drei und vier zusammen, und so ging es den ganzen Tag über.

So machte der König alle seine dienstlichen Inspektionen, und die Offiziere seiner Truppen waren keinen Tag davor sicher, den König zu Gesicht zu bekommen, so fern er ihnen auch war; das ließ sie mehr auf der Hut sein als der Feind.

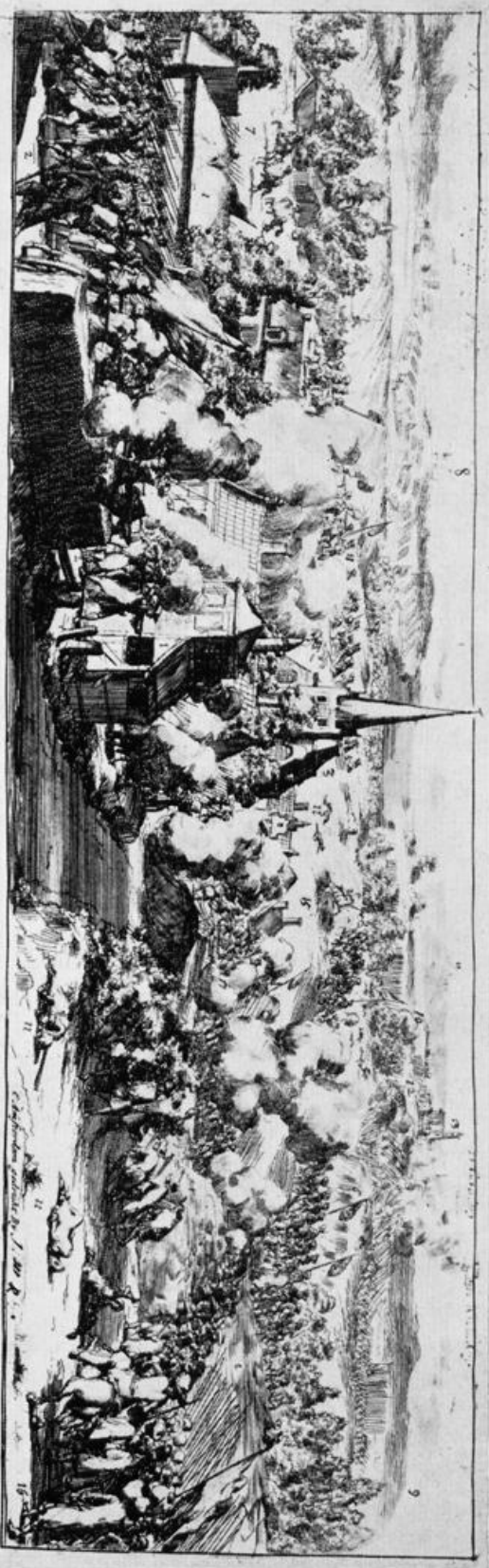
Bei Tisch brachte Seine Majestät nochmals den Krieg aufs Tapet und blieb länger als gewöhnlich. Er schien keineswegs verärgert über meine Rede am Nachmittag, was die Offiziere, die zugegen gewesen waren, hoffen ließ, Seine Majestät werde darüber nachdenken. Wenig später nahm er freilich seinen alten Gang wieder auf, aber er begnügte sich mit diesen Quartieren und wagte sich nicht so weit außerhalb des Bereichs seiner Truppen.

Ich kehrte sehr befriedigt von meiner Reise nach Schlodien zurück. Und so ging das Jahr zu Ende . . .



Arnold van Westerhout Schlacht bei Ofen 1686

Arrivée de l'armée des Turcs pour secourir la place. — Le général Dunnewald fit en même temps donner de tous côtés . . . première infanterie . . . fut toute (battue) en pièce, l'autre se coucha dans les broussailles pour éviter la fureur du vainqueur (I 101/2)



B A T A L J E, voorgevallen op den 29 July, 1693. tuffen S. Leuwen Tienen,
by 't Dorp Neerwinden, gelegen in de Provencie van B R A B A N T.

Bei Neerwinden stellte Ferdinand Christian am 28. Juli die Feldwache und meldete als erster das Heranrücken der feindlichen Kavallerie. Am folgenden Tage machte das Regiment Ferdinand Christians eine Attacke und geriet dann in das Durcheinander der verlorenen Schlacht. Friedrich Adolf wurde in einen Graben geworfen und gefangengenommen. Er schrieb an seine Frau: „Hertzenweibchen, die Franzosen haben mir gestern ein wenich beim Nacken kriegt, ... es ist braf heer gangen und glaube ich festiglig, das mein Regiment meistens caput ist.“

Liselotte von der Pfalz schrieb am 23. August aus Frankreich: von der Schlacht „spricht man hier gar nicht; mir kommts ganz abscheulich vor, daß man 1200 gebliebene Menschen vor nichts und einen kleinen Verlust hält, ein jedes von diesen hat doch entweder Vater, Mutter, Bruder, Weib oder Freunde, so es von Herzen beweinen ... Der Krieg ist ein häßlich Ding ...“.

Im Frühjahr 1704 erhielt Ferdinand Christian eine Einladung zu einer Besichtigung des Garderegiments in Mehlsack, von der er jedoch früher wieder aufbrach, als dem König recht war.

Ich hatte dem König eine Menge Pläne belagerter Plätze und selbst der Armeen und der Schlachtordnungen mitgebracht, darunter, wie Feldmarschall van Ouverkerke¹¹⁴ sich bei Maastricht verschanzte, während die französische Armee von Tongern anrückte, wo sie zwei Bataillone gefangen genommen hatte. Der Marsch der Feinde unter dem Befehl der Marschälle de Villeroy¹¹⁵ und de Bouffleurs¹¹⁶ war dort ebenso eingezeichnet wie die Schluchten, die Hohlwege und die Verschanzung.

Der König sagte mir darüber, nachdem er mich alles hatte erklären lassen: „Nun gut, ist das der Grund, weshalb es nicht zur Schlacht kam?“ – Ich sagte: „Sire, es ist die Verschanzung.“ – Er antwortete: „Wie gut doch eine Verschanzung ist!“ – Ich sagte ihm: „Da, wo die Leute angreifen und wo sie sich verteidigen, können sie Ehre einlegen.“

Er hatte sich über den Plan gebeugt, um ihn näher zu betrachten; er wandte sich um, sah mich an und verließ mich, ohne ein Wort zu sagen. Ich glaubte, er sei böse, aber er ließ mich einen Augenblick später bitten, ich möchte so gut sein, ihm die Pläne dazulassen und seinem Pagen zu geben, der Klenkoström¹¹⁷ hieß. Dann gingen wir zum Essen. Aber der General Poss¹¹⁸ und die übrigen sagten mir, ich hätte sehr wohl getan, dem König zu sagen, was keiner von ihnen wagte. Er sei der Meinung, man müsse immer angreifen, was man vor sich habe; wenn man keinen Erfolg habe, so läge das am Mangel an Mut ... (IV 21–33)

¹¹⁴ Heinrich von Nassau, Herr von Ouwerkerke, 1640–1708, bewährter Heerführer Wilhelms III.; er war ein Sohn des Generals Ludwig von Nassau, Herrn von Beverweert, und dieser ein natürlicher Sohn des Statthalters Prinz Moritz von Oranien (gest. 1625).

¹¹⁵ François Duc de Villeroy, 1643–1730, französischer Marschall, Gegner des Prinzen Eugen in Italien.

¹¹⁶ Ludwig Franz Graf von Boufflers, gest. 1711, französischer Marschall, einer der besten Generäle aus der Schule Luxemburgs.

¹¹⁷ Carl Bernhard Klenckowström, 1682–1704, Kammerpage Karls XII.

¹¹⁸ Graf Knut Posse, ca. 1640–1714, schwed. Generalltn. und Oberstatthalter in Stockholm.